



Jenny Schäpper-Uster vom Büro Lokal in Wil: Sie stellt zur Verfügung, was der moderne Büromensch zum Arbeiten braucht.

Bild: Ralph Ribi

In der Schweiz etablieren sich neue Bürogemeinschaften - sogenannte Coworking-Spaces. Dabei geht es vor allem ums Teilen von Wissen und Ideen.

Mein Schreibtisch ist auch dein Schreibtisch

SEBASTIAN KELLER

Das Du und der Kaffee – das sind zwei wichtige Elemente beim Coworking. Und es sind die Dinge, die Jenny Schäpper-Uster gleich als erstes anbietet. Sie betreibt das Büro Lokal in Wil, zwei Gehminuten vom Bahnhof entfernt. Zwischen einem Restaurant und einem Architekturbüro hat sie im Januar 2014 ihren Coworking-Space eröffnet. Damit sind eingerichtete Büros gemeint, in die sich jeder einmieten kann – sei es für ein paar Stunden, für ein paar Tage oder für einige Monate. Kostenpunkt für einen Tag: rund 30 Franken, vorausgesetzt wird häufig eine Mitgliedschaft. «Coworking ist ein weiterer Arbeitsort», sagt Jenny Schäpper-Uster. Es erweitert die Möglichkeiten, wo Menschen arbeiten können. Und wer sich einmietet, ist ein Coworker. Die englischen Begriffe deuten an, wo diese Form der Arbeit ihren Ursprung hat: in den USA.

Selbstdisziplin ist gefragt

Der Raum, in dem sich das Büro Lokal befindet, hatte schon viele Funktionen: Er war schon Wohnung, schon Kampfsportschule, ursprünglich eine Stickerei. Gleich nach der Eingangstür steht ein Tisch, an dem eine Grossfamilie Platz fände. Und dieser ist Sinnbild für das, wofür Coworking steht: für Begegnung, für Austausch. Durch die grossen Fenster erhellt die Sonne den Raum. Orange, grüne und rote Trennwände bringen Farbe rein. Von der Decke hängen Lampen in der Form von Fussbällen herab. Unter ihnen arbeiten Kundenberater von Banken, Versicherungsmitarbeiter, Projektleiter, Programmierer. «Damit sind die hier, die man eher nicht vermuten würde», sagt Jenny Schäpper-Uster. Coworking spricht somit auch klassische Schreibtischtäter an. Es sind denn auch viel weniger die Tätigkeiten, die einen Coworker ausmachen, sondern vielmehr die Haltung. Er ist mobil, offen für neue Kontakte und Ideen. Und er ist diszipliniert und fleissig, auch wenn der Chef nicht ständig über die Schulter schaut. Jenny Schäpper-Uster stellt zur Verfügung, was der moderne Büromensch braucht: Internet, Strom, Kaffee, «bestes Wiler Leitungswasser», Drucker, WC und Dusche, Schliessfächer, Sitzungszimmer, eine Waschmaschine. «Die Waschmaschine wurde aber noch nie benutzt», sagt sie während des Rundgangs.

«Die Waschmaschine wurde aber noch nie benutzt», sagt sie während des Rundgangs.

Tee für alle kochen

Er tipelt mit den Socken über den Holzboden. Die Schuhe hat er neben dem Bürostuhl deponiert. Der Kundenberater einer Privatbank ist Stamm-Mieter im Büro Lokal. «Ich habe einen sehr bürgerlichen Beruf», sagt der 60-Jährige. Er macht Pause, hat Tee gekocht – nicht nur für sich, auch für die Besucher und die anderen Coworker. Teilen ist typisch fürs Coworking. Sein Arbeitgeber ermöglichte ihm seit Jahren das Arbeiten von zu Hause aus. «Doch zu Hause verflissen die Arbeit, das Wohnen und das Leben zu sehr», sagt er. Deshalb habe er nach einer solchen Form gesucht, ohne sie zu kennen, bis er in der Wiler Zeitung einen Artikel übers Coworking gelesen habe. Auch die Ruhe im Büro Lokal

schätzt er. «Hier ist es ruhiger als an meinem Arbeitsplatz in der Bank.» Im Gespräch zeigt sich, dass er ein genauer Beobachter der Gesellschaft ist, der die Mechanismen in Büros, in grossen und kleinen Unternehmen kennt. «In vielen Büros geht viel Zeit für die Pflege der eigenen Bürokratie drauf», sagt er. Das fällt beim Coworking weg. Alle arbeiten für andere Unternehmen oder sind selbständig. Niemand will demselben Chef gefallen. Alle stehen auf anderen Karriereleitern.

Coworking ist in der Schweiz immer beliebter. Aktuell finden sich landesweit 50 Coworking-Spaces auf der Karte; alleine in diesem Jahr kamen rund 20 dazu. Auch in der Ostschweiz finden sich mehr und mehr solche Büros. Eines in Bottighofen, zwei in St. Gallen, eines in Wil. Und die Anbieter vernetzen sich; jüngst haben sie den Verein Coworking Switzerland gegründet. Jenny Schäpper-Uster steht ihm vor. «Weil auch Romands dabei sind, ist die Vereinsspra-

che Englisch», sagt sie. Der Verein ortet viel Potenzial für diese Arbeitsform in der Schweiz. «Fast jeder muss Büroarbeit machen», sagt Jenny Schäpper-Uster. Auch Landwirte könnten ihre administrativen Arbeiten in einem Coworking-Space erledigen.

Eine organisatorische Herausforderung

Auch die Wissenschaft beobachtet den Coworking-Trend. Etwa Professorin Sibylle Olbert-Bock. Sie leitet den Kompetenzbereich Leadership und Personalmanagement an der FHS St. Gallen. Beim Telefoninterview sitzt sie nicht im Grossraumbüro im Fachhochschulturm am Bahnhof St. Gallen, sie arbeitet von zu Hause aus. «Ich mache nach Möglichkeit einen Tag pro Woche Homeoffice», sagt sie, «auch der Kinder wegen.» Hinzu kommt: «Wenn ich konzeptionell arbeite, muss ich ungestört sein.» Das ginge im Grossraumbüro weniger gut. Deswegen wäre Coworking nichts für sie – ausser es gäbe die Möglichkeit, sich in Einzelbüros zurückzuziehen. Weil sie auch Mitarbeiter führt, ist ihre Präsenz dennoch regelmässig gefragt.

Coworking erachtet die Professorin als gute Möglichkeit, wenn jemand zu Hause keinen Arbeitsplatz hat oder zu Hause nicht arbeiten kann. «In den 90er-Jahren skizzierte man das Bild: Baby auf dem Schoss, Laptop auf dem Tisch. Das funktioniert aber meist nicht», sagt Sibylle Olbert-Bock. Ob ein Mitarbeiter zu Hause, unterwegs oder in einem Coworking-Space arbeiten dürfe, entscheiden die Chefs. «Einige setzen stark auf Präsenz, andere sagen: Das Ergebnis muss stimmen», sagt die Professorin. Ein Richtig oder ein Falsch will sie nicht benennen. Für Teams bedeutet diese Arbeitsform zusätzliche Herausforderung: Sie müssen den direkten Kontakt, der sonst bei Besprechungen oder in Kaffeepausen entsteht, planen.

Sibylle Olbert-Bock sieht beim Coworking auch Risiken: Dass Mitarbeiter die nötigen Informationen nicht mehr erhalten oder sich vom Unternehmen entfremden. In Studien aus dem Ausland zeichne sich zum Teil ein Trend ab, wonach es mehr Teilzeitangestellte und mehr Selbstständige gäbe, die in Vergleich zum Vollzeitangestellten mit Einkommenseinbußen zu-



Bild: Hanspeter Schiess



Bild: Ralph Ribi



Claudius Krucker vom CreativeSpace in St. Gallen: «Die Gedanken müssen atmen können.»

Bild: Hanspeter Schiess

Fortsetzung auf Seite 24

Mein Schreibtisch...

Fortsetzung von Seite 23

rechnen haben. «Die mit der Flexibilisierung verbundenen langfristigen Risiken trägt bisher noch zu oft der Arbeitnehmer», sagt die Professorin.

Auf Kreative ausgerichtet

«Es ist wie ein Hotel zum Arbeiten», sagt Claudius Krucker. Er bietet im CreativeSpace in St. Gallen Büroarbeitsplätze an, organisiert alles rund ums Arbeiten wie ein Hotelmanager alles rund ums Schlafen regelt. Der CreativeSpace richtet sich an Start-ups und Kreative: Beispielsweise an Grafiker, Filmemacher und Fotografen, aber nicht nur. Vor allem Freiberufler arbeiten hier – oder Leute, die ihr eigener Chef sind. Sie sind zur Miete hier. Die längste Kündigungsfrist beträgt einen Monat. «Die Flexibilität ist ein zentrales Element beim Coworking», sagt Claudius Krucker. Wie das Du und der Kaffee. Der CreativeSpace befindet sich in der Nähe des Hauptbahnhofs St. Gallen, aber noch näher beim Polizeikommando. Die hohen Räume und die grossen Fenster zeugen von einer Textil-Vergangenheit. Und sie werden geschätzt. «Die Gedanken müssen atmen können», sagt Krucker.

Den Vorteil des Coworkings sieht er vor allem darin, dass die Infrastruktur gemeinsam genutzt werden kann. Das geht vom Farblaserdrucker bis hin zur Kaffeemaschine. Auch deshalb hat er jüngst ein paar Häuser weiter einen Keller dazugemietet und die «DesignWerkstatt» eingerichtet. Dekupiersäge, Bohrmaschine und ein 3D-Drucker finden sich dort. «Die Geräte sind von einer besseren Qualität, als wenn man sie sich privat anschaffen würde», sagt Krucker. Die Werkstatt richtet sich zum Beispiel an Architekten und Produktgestalter. «Alle, die im Entwicklungsprozess auch mal etwas Handfestes herstellen müssen.»

Spaghetti mit Tomatensauce

Thomas Gerig ist Produktgestalter. Mit dem 3D-Drucker hat er schon ein Modell einer Knoblauchpresse ausgedruckt, die er entwickelt hat. Viel kann er nicht verraten, da er sich in Verhandlungen mit einem Hersteller befindet. Nur: Sein Patent löse einige Probleme wie etwa die Reinigung und die Kraftübertragung auf eine «überraschend einfache Art». Sein Antrieb: Er führt eine Liste mit Dingen, die ihn stören. Und die Knoblauchpresse steht drauf. Gerig ist ein Mieter der ersten Stunde im CreativeSpace. Er fühlt sich wohl. «Es ist wie ein Heimkommen»,

sagt er. Besonders gefällt ihm der Mittwochmittag. Dann essen alle zusammen. Spaghetti mit Tomatensauce – seit einem Jahr. «Es sind viele Jungunternehmer hier, die älter sind», sagt Thomas Gerig. Diese müssen oder wollen sich nicht über ein eigenes Bürogebäude profilieren. «Es geht um Effizienz.» Auch bei den Gesprächen. Der Austausch im CreativeSpace sei fachlicher Natur. «Man spricht nicht viel über Gott und die Welt, sondern über kreative Fragen.»

Aus Fehlern anderer lernen

Jenny Schäpper-Uster, Claudius Krucker und viele weitere Coworking-Anbieter begnügen sich nicht damit, Schreibtische zu vermieten. Sie bauen an der Neuorganisation der Arbeitswelt mit. Sie vernetzen Menschen, die bereit sind, zu teilen. Nicht nur materiell, sondern vielmehr ihr Wissen und ihre Ideen. Dazu organisieren sie regelmässig Anlässe. Jenny Schäpper-Uster lädt einmal im Monat zum «Znüni Gipfeltreff» ein. «Um sich auf ungewohnte Art und Weise gegenseitig inspirieren zu lassen.» Claudius Krucker veranstaltet am 10. Juni die erste «FuckUp-Night». Unternehmer berichten dann während sechs Minuten von Misserfolgen. Die Idee dahinter: aus Fehlern anderer lernen.



Tee und Kaffee sind auch in Coworking-Räumen wichtige Schmiermittel sozialer Kontakte.

Bild: Ralph Ribi



Claudius Krucker mit dem 3D-Drucker in seiner kürzlich eröffneten «DesignWerkstatt».

Bild: Hanspeter Schiess

Flexibles Arbeiten
Eine Woche zum Thema

Coworking ist auch eines der Themen bei der «Work Smart»-Woche, die vom 15. bis 18. Juni stattfindet. In dieser Woche werden an verschiedenen Anlässen im ganzen Land Einblicke und Unterstützung rund um das flexible Arbeiten geboten, etwa mit Referaten und Workshops. Die «Work Smart»-Initiative ist das Nachfolgeprojekt des nationalen Homeoffice-Days, der bisher fünfmal stattfand. Am Montag, 15. Juni, können in der ganzen Schweiz verschiedene alternative Arbeitsplätze ausprobiert werden. Weitere Informationen sind unter www.work-smart-initiative.ch zu finden.

Coworking in der Ostschweiz

In der Ostschweiz sind derzeit vier Coworking-Spaces auf coworking-schweiz.ch eingetragen:

- Büro Lokal, Glärnischstrasse 13, 9500 Wil, www.buerolokal.ch
- CoWorking Space St. Gallen – Ostsinn, Bohl 2, 9000 St. Gallen, www.ostsinn.ch
- CreativeSpace, Vadianstrasse 54, 9000 St. Gallen, www.creativespace.ch
- Coworking Bottighofen, Seestrasse 46, 8598 Bottighofen, www.co-bo.ch

Postkarte aus
Paris

von Roger Braun, Reporter

Trotz French Open: Wirklich im Tennisfieber ist Paris derzeit nicht. Einzig beim Eiffelturm kommt etwas Tennisstimmung auf. Zwischen den eisernen Pfeilern baumelt ein gigantischer Tennisball. Auf der Parkanlage gleich nebenan ist eine Grossleinwand installiert – allzu viele Leute scheint es nicht zu interessieren. Vielleicht ist die Tennisanlage von Roland-Garros mit etwa sieben Kilometern schlicht zu weit vom Zentrum entfernt. Am schmucken Gelände kann es jedenfalls nicht liegen. Die Atmosphäre ist freundlich, entspannt und ja, noch immer etwas vornehm. Auch wenn Tennis inzwischen in der Breite angekommen ist, wirkt hier das elitäre Erbe nach. In der in weiss gehaltenen Lounge auf grünem Kunstrasen gibt man sich noch immer distinguert. Das Bier kostet zehn Euro und nicht wenige genehmigen sich einen Champagner. Wer ein Standard-Ticket hat, erhält Zugang zu 17 von 20 Plätzen. Für die drei Stadien (das grösste fasst 15 000 Zuschauer) bezahlt man extra. Als Ausländer im Vorfeld an Tickets zu gelangen, ist indes schwierig. Wer aufs Gelände will, muss sich vor Ort umschauen. Etwas sorgloses französisches Laissez-faire kann da nur helfen.

Unkommod

Im Final verloren

Der FC Sepp hat es weit gebracht. Als Provinzclub hat er es im weltweiten Macht-cup vielen Grossen gezeigt. Runde um Runde hat er seine Gegner niedergedrungen. Finten, Tricks, gelbe und rote Karten konnten ihn nicht aufhalten. Irgendwann, wie viele Grosse schon über dem Zenit, aber doch noch auf dem Platz, ist er da angekommen, wo er seiner Meinung nach hingehört – im Final. Erst dort war sein Gegner zu gross. Irgendwer hat ihn nun besiegt. Jetzt sitzt der FC Sepp in der Garderobe. Alleine, verschwitzt, ohne Pokal, er, der Sonnenkönig, der der Sonne zu nahe kam. Dumpf dröhnen die Publikums-sänge über ihn. Spitz sticht die Gewissheit, seinen Meister gefunden und seine Unbesiegbarkeit verloren zu haben. Gewonnen wurde lediglich eine neue Erfahrung, die Erfahrung der Niederlage. Wahrscheinlich war es der FC FBI, der den FC Sepp besiegt hat. Wer weiss. Nichts weiss man. Umso besser lässt sich spekulieren, poltern und schimpfen.

Jetzt ist da dieses Bild vom leeren Stuhl, der verwaist dasteht, wie eines dieser Stadien, die für den FC Sepp gebaut wurden. Für ein paar glamouröse Auftritte, nichts mehr. Aus dem Boden gestampft wurden sie, wie er sich selber aus dem Boden gestampft hat. Ach, die Zahl der Metaphern ist endlos. So endlos wie der Siegeszug des FC Sepp schien. Vor Blatters Antritt, so hat ihn Journalist Roger Köppel in einer Talkshow bewundert, war die Fifa ein Pleiteclub; jetzt ist sie milliarden-schwer und Förderin von Fussball auf der ganzen Welt. Aber zu welchem Preis? Geld ist Macht, und beides braucht Charakter. Leider zieht

Das Schöne am Fussball ist seine Einfachheit. Alter, Religion, Herkunft, Geschlecht - alles kann Fussball vereinen. Vor allem das macht hässig: Das System hat versucht, unser aller Fussball zu beschmutzen.



Claudia Lässer, TV-Moderatorin, Programmleiterin und Mitglied der Geschäftsleitung Teleclub

es oft jene an, die keinen haben. Und je mehr Geld gemacht wird, desto weniger glaubt man zu haben, weil noch mehr zu machen wäre. Dabei geht es genau darum nicht im Fussball. Das System Fifa hat das, was es machen wollte, saugut gemacht. Spiele vergeben, Macht verteilen – und vergessen, dass wir das gar nicht brauchen. Das Schöne am Fussball ist seine Einfachheit. Sprache, Alter, Religion, Herkunft, Geschlecht – alles kann Fussball vereinen. Vor allem das macht hässig: Das System hat versucht, unser aller Fussball zu beschmutzen. Immer unwohler wurde vielen, die Teams anzufeuern – beim Gedanken, auf welchem Sumpf Stadien und Turniere gebaut wurden. Wahrscheinlich hat der FC Sepp wirklich geglaubt, alles im Guten zu tun. Und genau da müssen wir uns alle eine Grätsche gefallen lassen. Wir haben zugehört. Weil wir den Sport lieben. Unser Protest in Form von Streik blieb aus. Wir haben gewettert, aber auch gewettet.

Nun ist er weg. Jetzt können wir wieder unbeschwert gucken. Können wir? Ändert der Abgang einer Person das System? Wird nicht überall, wo so viel Geld drinsteckt, immer etwas faul sein? Doch, wahrscheinlich schon. Denn das System ist menschengemacht. Und Menschen sind so, jedenfalls die, die dieses System wollen. So grossartig ist sein Abgang nicht. Denn er ist keine Folge von Einsicht, sondern vom Sieg eines noch mächtigeren Systems. «La pelota non se mancha», hat Diego Armando Maradona mal gesagt. Zu Deutsch: «Der Ball befleckt sich nicht.» Wir werden sehen.

Claudia Lässer

Immer schön
den Bänkli nach

MOGELSBERG. Auf ihm lässt sich verschlafen, wenn der Atem auszugehen droht auf dem Weg nach oben. Auf ihm lässt sich das Sandwich verzehren, das schon lange verheissungsvoll aus dem Rucksack duftet. Auf ihm lässt sich Bekanntschaft machen mit Fremden, die am gleichen Ort und zur gleichen Zeit unterwegs sind. Andere lesen auf ihm – oder geniessen die Aussicht, an der sie sich kaum satt sehen können. Die Ruhebank, so einfach, so grossartig.



Platz nehmen heisst es in Mogelsberg.

In Mogelsberg hat das Bänkli sogar seinen eigenen Tag, den Bänkli-Tag. Er findet heute statt. Von 10 bis 16 Uhr lädt der Verkehrsverein zu individuellen Bänkli-Touren – zu Fuss oder per Kutsche. Zeichnete eine Jury vergangenes Jahr die schönsten und originellsten Sitzgelegenheiten aus, so prämiert sie nun die gelungensten Bänkli-Fotos. Drum: Die Fotokamera einpacken und losknipsen. Picknick hingegen muss nicht zwingend in den Rucksack; ab 10 Uhr können sich die Besucher in der Festwirtschaft beim Schulhaus Nasen verköstigen.

Die über 50 Bänkli rund um Mogelsberg wurden 2014 von sogenannten Paten saniert und für Wanderer hergerichtet. Eine Karte mit den Bänkli-Standorten ist unter www.mogelsberg.ch zu finden. (red.)